Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

Band: 31 (1944)

Heft: 24

Artikel: Sein Aufsatz und der Aufsatz des andern : Gedankensplitter zum Aufsatzproblem an der Mittelschule

Autor: Würth, C.E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-537948

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein bischöfliches Wort zu den Zielen und Wegen der Jugenderziehung

Anlässlich der Schlussprüfungen an der Realabteilung des Kollegiums St. Antonius in Appenzell wiesen Se. Exzellenz Bischof Dr. Josephus Meile von St. Gallen in der Schlussandacht die Schüler auf vier Wegweiser, auf vier Führer hin, die ihnen, einem hl. Erzengel Raphael vergleichbar, zum Teil schon im Pensionatsleben zur Richtschnur dienen, besonders aber in der Freiheit der Nachschulzeit zur Seite stehen müssen: zunächst die Dankbarkeit gegen Eltern und Erzieher, die niemals aufhören darf und in der Ehrfurcht und im Gehorsam gegen sie, aber auch in der von Gott gewollten Anerkennung jeder gesetzlichen Autorität zeitlebens sich auswirken muss; sodann die Strebsamkeit, der ernste Wille, in allen Lebensbelangen mit Gottes Hilfe vorwärts zu kommen, und einst in der Welt als tüchtige, brauchbare Männer für den engeren und weiteren Wirkungskreis dazustehen. Als weiteren Führer auf dem Lebenswege bezeichneten Se. Bischöflichen Gnaden das zielbewusste, mutige Streben nach Charakterbildung, die besonders durch treue Pflichterfüllung in jeder Lebenslage, aber auch durch Mässigkeit, durch Zügelung des Eigenwillens gewonnen werden kann. Als Devise mögen sie ins Leben hinausnehmen die Mahnung: „Erfülle deine Pflicht und lass Gott für dein Glück sorgen." — Als letzten Führer nannte der Hochwürdigste Herr die Treue und Tapferkeit, die, fussend auf felsenfestem Beharren im hl. Glauben, gestärkt durch eifrige Benutzung der Gnadenmittel der hl. katholischen Kirche, aus ihrer Kraft für Gott und Vaterland das Letzte herausholt, und so sich selbst und der gesamten Menschheit zum Segen gereicht.

Paul Diebolder.

Mittelschule

Sein Aufsatz und der Aufsatz des andern

(Gedankensplitter zum Aufsatzproblem an der Mittelschule)

Noch steht ein dicker Band in meiner Bücherei, den ich einst selbst zusammengeschrieben habe. Eine „Blumenlese", angefüllt mit „grossen Gedanken" und „feinen Stilwendungen". Mein lieber Vater selig, Volksschullehrer von Beruf, gab nicht viel auf dieses Buch. „Grosse Gedanken" liess er zwar gelten. Doch verlangte er von mir, dass ich sie auf meinen Spaziergängen auf einsamen Waldwegen gründlich überlege und mir auch eine eigene Meinung über sie bilde. Die Rubrik „Schöne Wort- und Satzbildungen" dagegen lehnte er grundsätzlich ab. Sein Prinzip war nun einmal: „le style, c'est l'homm". Darum verlangte er von seinem Jungen, als zukünftigem Akademiker, dass er sich einen eigenen Stil forme. Bringe er dies nicht zustande, so werde er höchstens ein hochgeschulter, aber nie ein wirklich gebildeteMann. Noch traute ich mir aber damals die innere Kraft zur Formung eines eigenen Stils nicht zu. Zudem hörte ich eben nicht nur auf das, was mir mein Vater sagte, sondern auch auf das, was mir von anderer Seite angeraten wurde. Darum wurde auch die „Blumenlese" noch einige Jahre fortgeführt. Wenn auch „hinter dem Rücken" meines Vaters. Ach! Wer kommt überhaupt im Leben daran vorbei, gelegentlich auch etwas „hinter dem Rücken" einer Autoritätsperson zu tun, nachdem nun einmal jene, die einem vorgesetzt sind, auch nicht immer dieselbe Ansicht haben? Uebrigens: „Grosse Gedanken" anderer notiere ich mir ab und zu heute noch. Aber nicht mehr, um sie gelegentlich in einer eigenen Rede zu verwerten, sondern einfach, um sie in einem freien Stündchen auf mich wirken zu lassen. Denn schliesslich muss ich dafür besorgt sein, dass auch ich mich nicht in meiner eigenen Ideenwelt verkrampfe, sondern immer

noch ein Ohr auch für „leiterfremde Töne" offen behalte. Vielfach bedeuten diese ja die einzige Rettung, wenn einen eine eigene fixe Ansicht allzu sehr gefangen nehmen will..

Anschaulichkeit erleichtert das Verständnis, weil sie den Standort dessen aufdeckt, der sich zu einer Frage äussert. Auch bereitet sie die Einsicht in die gegebene Zielsetzung vor. Zu diesem Zwecke habe ich auch die oben geschilderte Erinnerung an den Anfang meiner Ausführungen gestellt. Ich hätte aber auch mit etwas anderem beginnen können. Nämlich mit einem Hinweis auf die bekannten Abschreibekünsteleien der Schüler aller Stufen und auf allen Gebieten, auf denen schriftliche Klausuren abgenommen werden. Dabei handelt es sich ja stets um das Nichtwagen des persönlichen Einsatzes. Manchmal fehlt es nur an Selbstvertrauen und Denkenergie. Manchmal aber ist ein eigentliches Minderwertigkeitsgefühl die Ursache, das sowohl auf wirklichem Nichtvorhandensein der vorausgesetzten Talente als auch auf mangelndem Fleiss in der Vorbereitung beruhen kann. Bleiben wir aber beim gegebenen Thema. Und dieses lautet: „Sein Aufsatz und der Aufsatz des andern." Tatsache ist, dass jeder, der schreibt, einiger Anregungen von aussen bedarf. Nur nimmt sie der „Originalschriftsteller" aus dem eigenen Erlebnis, währenddem sie der Kopist einfach einem „bewährten Autor" abschreibt. Nun aber ist jedem Aufsatzmachen nach meiner Ansicht das formale Ziel gegeben, dass der Schüler sein Eigenerlebnis in eigene Worte zu fassen vermöge und auch zu fassen wage, so dass die schöpferische Phantasie überhaupt angeregt werde. Dieses Ziel scheint mir bei Mittelschülern auf folgendem Wege erreichbar zu sein:

Der Deutschlehrer der Grammatik, der Synthax, und auch noch jener der Rethorik, sieht sich in laufenden Unterhaltungsblättern nach aktuellem Stoff um. Warum nicht in erster Linie in Büchern? Vor allem deshalb, weil das Schullesebuch dem Schüler bereits bekannt ist. Dann aber auch darum, weil gerade die Kurzgeschichten und die meisten Gedichte der Unterhaltungsblätter Stoff bieten, die dem Fluss des gegenwärtigen Geschehens entnommen sind. Oft sagt einem schon der Titel eines Kleinfeuilletons: Das könnte ein Thema sein, welchem meine Schüler selbst gewachsen sein dürften. In diesem Falle lese man zwar den gedruckten Artikel, doch gebe man ihn den Schülern erst bekannt, nachdem sie sich selbst in einem Aufsatz über den gleichen Gegenstand geäussert haben. Denn erst dann, wenn der Student besagtes Thema bereits ausgeschöpft hat, kommt er zur Einsicht, dass er selbst noch ein Anfänger ist im Vergleich zum Meister, der die gleiche Sache besser besprach als er. Ab und zu wird man feststellen können, dass der Schüler und der Meister die gleichen Beobachtungen machten. Das wird den Studenten freuen und ermutigen. Dagegen dürfte der persönliche Erfahrungsbereich des eigentlichen Schriftstellers grösser sein. Das zwingt den jungen Musensohn zur Erkenntnis, dass man nicht nur aus Büchern, sondern auch auf Grund eigenen Erlebens vieles lernen kann. Der Schriftsteller hat sodann meistens eine bessere Ausdrucksweise als der Schüler. Dies soll man aber nicht nur feststellen, sondern auch in seinen Ursachen herauszufinden suchen. Also handelt es sich hier um die Fragen: Warum wählte dieser „bewährte Autor" eben gerade diese Haupt-, Eigenschafts- und Zeitwörter? Warum hat er dies und jenes nur in einem kurzen Satz angedeutet und anderes in einer Periode kunstvoll aufgebaut? Was ist wohl vom Drang seines eigenen Herzens diktiert und was aus allerlei menschlichen Absichten zugespitzt oder auch in vornehmer Rücksichtnahme auf andere in eine Form gegossen, die nicht verletzt? Ist dieser Schriftsteller in seinem Temperament ein Draufgänger oder vielleicht ein Feigling? Oder auch ein durch Erfahrung Kluggewordener? Hat er wohl höhere Schulen besucht? Ist er auf dem Lande oder in der Stadt aufgewachsen? Welcher Gesellschaftsklasse entstammt er? Wie verwebt sich sein einstiges Daheim mit seinen genwärtigen Lebensumständen zu einem Ganzen? Wo macht der Anfänger viele Worte und

der Gereifte nur deren wenige? Warum „zieht" das Multum mehr als das Multa?

Kurz und gut: der Student soll nicht nur feststellen, dass sich der Meister besser auszudrükken versteht als er, sondern auch schon lernen, wo die Ursachen seines Besserkönnens zu suchen sind.

In Unterhaltungsblättern sind sodann oft auch Bilder zu finden, denen eine Besprechung beigefügt ist. Was diese Besprechung wertvoll macht, erkennt ein Schüler nur, wenn er sich vorerst selbst zum Bilde äussert und erst dann zu hören bekommt, was ein wirklicher Kenner über das nämliche Bild zu sagen weiss. Auch die Zeitungslektüre kann belehrend wirken, wenn man z. B. einer nichtssagenden Lokalnotiz eine bessere gegenüberstellt oder den wirklich originellen Nekrolog einer auch den Studenten bekannten Persönlichkeit bespricht, deren Lebensbild die Schüler vorerst selbst zu entwerfen hatten. Ich nenne ferner Gratulations- und Kondolenzschreiben jener seltenen Menschen, die sich über das Durchschnittsniveau dieser Alltagsbriefe zu erheben vermochten. Nicht zu vergessen die Rezensionen von Büchern, die den Studenten selbst bekannt sind: Blosse „Waschzettel" zum abschreckenden und und treffende Charakterzeichnungen zum nachahmenswerten Beispiel. Doch schreite man stets von der Potenz, in welcher der Student meistens selbst noch tief steckt, zum Akt des Reifen, und vom Schatten des Unvollkommenen zum Licht des wirklichen Künstlers. Nur im Vergleich der eigenen ausgesprochenen Schülerleistung mit dem Werk eines Grossen erkennt der Student das, was alles noch zu tun bleibt, bis man wirklich auch für das Leben „maturus" und für ein würdiges und erfolgreiches Auftreten vor Gebildeten und vor dem Volk wirklich reif ist.

Man spricht so oft von den Vorteilen der humanistischen Bildung. Ich kann sie nicht messen, diese Vorteile, weder in meinem eigenen Leben, noch in dem Leben anderer. Vieles von dem, was man da im Auge hat, wird sich mehr im Reiche des Unterbewussten auswirken und darum zum voraus nicht messbar sein. Dennoch würde ich es als wünschenswert betrachten, wenn dem Gymnasiasten für das ganze Leben etwas von diesen Vorteilen auch zum Bewusstsein käme. Ein weiterer Weg dazu sei hiemit noch angedeutet. Was immer auch im gegenseitigen Spiel der Leidenschaften heute geschieht, ist schon einmal dagewesen, sei es nun im grauen Altertum, im Mittelalter oder in den letzten Jahrhunderten. Und zwar dagewesen als Brennpunkt, sei es nun zwischen zwei Einzelmenschen oder als solcher in den Beziehungen eines Grossen zur Volksmasse seiner Zeit. Es wäre Sache der Deutschlehrer des Lyzeums, solchen Vergleichungsfaktoren nachzugehen. In einem Aufsatz sollten dann die Herren oder Frl. „stud. phil." zum Vergleichungsmoment aus der Gegenwart Stellung beziehen müssen, worauf man ihnen eine Rede, ein Epos, eine Dichtung, ein Drama, einen Monolog aus der Vorzeit vorsetzen mag, in welchen sich ein Klassiker von Format zum gleichen Thema äusserte. Dabei wäre vor allem auch nachzuweisen, dass es absolut nicht wahr ist, dass dort, „wo die Begriffe anfangen, die Poesie aufhört", sondern dass eben gerade die grossen Meister sehr klar wussten, was sie sagen wollten. Nur dozierten sie keine blosse Kathederweisheit, sondern wussten die Begriffe, die ihnen vorschwebten, farbenreich mitten ins Leben hinein zu stellen. Mit andern Worten: sie wussten ihre Wissenschaft zur Kunst zu machen! Ich komme leider sehr selten dazu, früher Gelerntes im Sinne des lateinischen „Frui" zu geniessen. Aber wenn's gelegentlich doch für ein Stündchen möglich wurde, so war ich sehr oft überrascht von der Tatsache, dass auch Klassiker anderer Weltanschauung mit Begriffen arbeiteten, welche mit denen der Scholastik entweder direkt übereinstimmten oder denselben wenigstens sehr nahestanden. Schon in den Studentenjahren muss einer vom Gebrauch der blossen Phrase abgehalten werden. Dies aber kann nur geschehen, wenn man wenigstens die Lyzeisten zwingt, die abstrakten Ideen, die sie nun allmählich in ihre Aufsätze hinein zu verweben beginnen, mit

Hilfe eines Lexikons absolut eindeutig abzuklären, ehe sie mit denselben zu „manöverieren" beginnen.

Ich bin kein Freund des Materialismus und namentlich ein geschworener Feind des geistigen Materialismus, der m. E. darin besteht, dass man vor lauter ängstlichem Umsichsehen, was alles auch noch gesagt werden könnte und sollte, das Waltenlassen des eigenen Verstandes vollends in den Hintergrund drängt. Ich warne darum auch davor, diese meine eigenen Anregungen gleich in ihrer Gesamtheit verwerten zu wollen. Es ist mir lieber, wenn ein Herr Professor nur etwas davon praktisch verwertet. Dann aber, bitte, mit ganzer Seele, mit ganzem Herzen, aus ganzem Gemüte und mit allen Kräften.

St. Peterzell. *Dr. C. E. Würth.*

Lehrerin und weibliche Erziehung

Positiv!

Nun sind die bösen Tage vorbei, die Examen und Prüfungen mit all der Unmenge von Arbeit und Aufregung, die sie alljährlich mit sich bringen. Welche Lehrerin atmet jetzt nicht erleichtert auf? Wohl ist es zu verstehen, dass immer wieder Stimmen laut werden, man solle doch endlich einmal abfahren mit all der Plagerei; die Examen gewähren ja doch kein wahres Bild einer Schule. Aufregung, Angst, Drill, alle möglichen Begleitumstände, manchmal sogar Unehrlichkeit, machen es unmöglich, den wirklichen Stand der Schule zu erkennen und festzustellen.

Sicher sind die Examen, wie die meisten menschlichen Einrichtungen, etwas Mangelhaftes, vielleicht sehr mangelhaft. Ich möchte aber in diesem Artikel nicht zu der Frage Stellung nehmen, ob die Examen bestehen bleiben sollen oder nicht, ob die Art der Prüfung geändert werden soll und wie. Vorläufig haben wir einmal mit dem Examen zu rechnen, wahrscheinlich noch jahrzehntelang. Da aber jedes Ding bekanntlich zwei Seiten hat, und da unangenehme Dinge leichter zu bewältigen sind, wenn man sich auch deren guter Seite bewusst wird, möchte ich einmal vom Nutzen der Examen für die Erziehung der Schüler reden.

Zum ersten bieten uns diese jährlich wiederkehrenden Tage einen festen Rahmen um unser Jahrespensum. Wir wissen genau, bis zu dem und dem Zeitpunkt muss das verlangte Ziel erreicht sein. — Wenn man müde und etwas überarbeitet ist, tritt leicht die Versuchung an einen heran, etwas mit der intensiven Arbeit nachzulassen, zu verschieben. Bedeutet es da nicht eigentlich Rettung, dass grad im Frühling (an den meisten Orten), wenn allgemein über Erschöpfung geklagt wird, die nahen Examentermine den Eifer wach halten, diese Klippe überwinden helfen?

Sehr wertvoll finde ich die Examen in erzieherischer Hinsicht. Wir wissen alle, dass Beispiele, vorgelebte Haltungen, weit mehr erzieherische Kraft besitzen als Worte. Und in dieser Hinsicht können wir die Examen sehr gut auswerten.

Eine der wesentlichsten Kindertugenden ist der Gehorsam, die Anerkennung einer Autorität. Aber fast das ganze Jahr hindurch wird das Kind nur durch Worte (auch hie und da durch Strafen) zu dieser Tugend angehalten. In seinen Augen hat es die Lehrerin lange gut. Sie darf befehlen und regieren. Das Kind soll immer nur gehorchen. Begreiflich, dass ab und zu Konflikte entstehen. Da kann ein Examen, auch ein Schulbesuch des Inspektors, geradezu heilend wirken, wenn die Lehrerin sich dieser, ihr selbst gesetzten Autorität gegenüber richtig verhält. Kindern, denen es aus ihrer Veranlagung heraus schwer fällt, sich unterzuord-